

Wahrheit gibt es nur im Plural

ABSCHLUSS Mit der Lesung seiner nominell bedeutendsten Autorin geht das Bamberger Literaturfestival zu Ende. Die weißrussische Nobelpreisträgerin Swetlana Alexijewitsch gibt in ihren Büchern bislang Ungehörten eine Stimme.

VON UNSEREM REDAKTIONSMITGLIED
CHRISTOPH HÄGELE

Bamberg – Geschichte ist Auswahl, ist Weltanschauung und Vereinfachung. Historiker bevorzugen den heroischen Einzelnen, nicht die anonyme Masse der sogenannten gewöhnlichen Menschen. Dass die Taten der Präsidenten, Könige, Kriegsherrn oder Attentäter den Strom der Ereignisse in fassbare Einheiten bündeln, ihm nachträglich Sinn und Kausalität stiften sollen, ist das eine.

Dass Geschichtsschreibung damit automatisch formt, was sie unvoreingenommen nur darzustellen vorgibt, das andere. Die Vorstellung einer objektiven Geschichte ist deshalb pure Fiktion. Geschichte gibt es nicht im Singular, es gibt sie nur im Plural. Es gibt sie in den Worten von Swetlana Alexijewitsch nur als „einen Chor der Zeitgenossen“.

Gescheitertes Experiment

Am Samstagabend sprach die weißrussische Journalistin und Schriftstellerin im ausverkauften Spiegelsaal der Harmonie über ihr Leben, vor allem aber über ihr Schreiben und dessen normative Voraussetzungen.

Weil Alexijewitsch selbst kein Deutsch spricht, machte der aus Bamberg stammende Autor Thomas Kraft die Zuschauer mit deren jüngstem Buch „Secondhand-Zeit. Leben auf den Trümmern des Sozialismus“ bekannt. Aus einer Vielzahl unterschiedlicher Stimmen formt Alexijewitsch darin ein Wimmelbild vom grandiosen Schei-



Swetlana Alexijewitsch und ihr Übersetzer Jury Volkov im Bamberger Spiegelsaal der Harmonie

Foto: Ronald Rinklef

tern des sozialistischen Menschheitsexperiments. Ein knappes Jahrzehnt lang hat Alexijewitsch gewöhnlichen Russen dabei zugehört, was diese über die Kriege der Vergangenheit und Gegenwart, das bis in die Kapillaren einsickernde Gift von Denunziation und Repression, was sie aber auch über ihren Alltag und die Hoffnung auf ein besseres Leben zu sagen haben. Alexijewitsch schenkt denen eine Stimme, die einer offiziellen Geschichtsschreibung ansonsten allenfalls Fußnoten wert sind.

Arrangiert als Collage gleichberechtigter Stimmen, schafft „Secondhand-Zeit“ wie schon die vorherigen Bücher Alexijewitschs eine Art von alternativer Geschichtsschreibung. Eine Geschichte ohne klaren weltanschaulichen Standpunkt, ohne den Gegensatz zwischen heroischen Entscheidern und viehisch duldsamer Masse, eine Geschichte ohne vereinfachende

Schablonen. „Auch das Böse ist nicht chemisch rein“, sagte Alexijewitsch in Bamberg. Ein Täter kann auch Opfer sein, ein Opfer in einer anderen Hinsicht Täter. „Jeder hat“, wie Alexijewitsch in Anlehnung an Dostojewski sagte, „das Recht, seine eigene Wahrheit in die Welt hinauszuschreiben.“

Politisch bis ins letzte Komma

Alexijewitsch alternative Geschichtsschreibung setzt mit Büchern wie „Der Krieg hat kein weibliches Gesicht“ vor allem Frauen dort in ihr Recht, wo russische Geschichte sonst entlang von Lenins visionärem Geist, Stalins heroischer Grausamkeit oder Putins stolzscherwelltem nacktem Oberkörper erzählt wird.

„Die Zeit läuft gegen Putin. Allerdings tut sie das langsam. Putin macht einfach zu viel Sport“, lachte Alexijewitsch. Die zweite Ausgabe des Bam-

berger Literaturfestivals ging am Samstag mit dem nominell wohl bedeutendsten der diesjährigen Gäste zu Ende: 2015 ist Alexijewitsch mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet worden.

Aber auch losgelöst von dieser Auszeichnung war der Auftritt Alexijewitschs der wohl eindrucksvollste eines an eindrucksvollen Auftritten gewiss nicht armen Literaturfestivals. Denn Alexijewitsch zeigt mit jeder einzelnen Seite ihrer Bücher, dass Literatur nicht ausschließlich der Zerstreuung, den kleinen Fluchten aus dem Alltag, dienen muss. Wenn es drauf ankommt, dann kann Literatur dringlich sein, politisch bis in das letzte Komma, eine Frage von Leben und Tod, Recht und Unrecht.

Ob denn Alexijewitsch tatsächlich Literatur verfasse oder nicht eher journalistische Arbeiten zwischen zwei Buchdeckel

presse, trieb nach Bekanntgabe ihres Nobelpreises nicht nur die deutsche Literaturkritik um.

Namentlich die „Zeit“-Redakteurin Iris Radisch sprach ihr das kreativ Schöpferische ab, was das genuin Literarische am Ende doch vom journalistischen Handwerk abhebe.

Lächerlich weltfremd hallte das Echo dieser Diskussion am Samstagabend in Bamberg nach. Neben der ehrfürchtigen und zugleich ungemein klug moderierenden Asli Heinzl und Übersetzer Jury Volkov saß auf der Bühne eine zierliche Frau, die der russischen Staatsmacht und ihrer oft manipulativen Wahrheitsproduktion eine alternative, eine vielschichtige Wahrheit entgegenstellt.

Das setzt viel Handwerk voraus, innere Unabhängigkeit, vor allem aber Mut. Mag sein, dass Mut nicht alles ist, gerade in der Literatur. Aber ohne Mut ist auch in der Literatur alles nichts.

BERLINALE

Die Rettung der Welt mit Poesie

Berlin – Es ist eine zarte Liebesgeschichte – und sie bahnt sich ausgerechnet am Rande des blutigen Gemetzels in einem Budapester Schlachthaus an. Ildikó Enyedis Drama „Körper und Seele“ gewann am Samstagabend den Goldenen Bären der 67. Berlinale. Nach 42 Jahren ging der Hauptpreis der Berliner Filmfestspiele damit wieder nach Ungarn.

Grund zur Freude hatte auch der Berliner Regisseur Thomas Arslan. Sein Hauptdarsteller Georg Friedrich aus dem Roadmovie „Helle Nächte“ wurde mit dem Silbernen Bären als bester Schauspieler geehrt. Der 50-jährige Österreicher spielt in dem Drama einen geschiedenen Vater, der wieder Nähe zu seinem 14-jährigen Sohn aufbauen will. Friedrich kam lässig mit Basecap auf die Bühne und klebte vor der Dankesrede erstmal seinen Kaugummi auf die Tatze seines Bären. „Ich wollte den Preis dadurch nicht schmälern, ich wollte mich eher mit ihm anfreunden“, meinte der Schauspieler später.

Die Trophäe als beste Schauspielerin nahm mit Tränen in den Augen die 34-jährige Südkoreanerin

Kim Min-hee entgegen. Sie spielt in „On the Beach at Night Alone“ von Hong Sang-soo eine erfolgreiche Filmschauspielerin, die nach einer



Ildikó Enyedi

Affäre mit ihrem verheirateten Regisseur in eine Sinnkrise gerät und sich ins Privatleben zurückzieht.

Die Liebesgeschichte „Körper und Seele“ lag auch in der Gunst der Zuschauer und Kritiker ganz vorne – ebenso wie Aki Kaurismäkis ebenfalls als großer Favorit gehandeltes Flüchtlingsdrama „Die andere Seite der Hoffnung“. Kaurismäki bekam den Preis für die beste Regie. Die zwei anderen deutschen Wettbewerbsbeiträge neben Arslans „Helle Nächte“, Volker Schlöndorffs „Rückkehr nach Montauk“ und Andres Veiels Dokumentation „Beuys“ gingen bei der Preisverleihung leer aus.

Unsentimentale Studie

„Ich möchte allen Filmemachern danken, dass sie versucht haben, in diesen zehn Tagen die Welt mit Poesie zu retten“, sagte Berlinale-Direktor Dieter Kosslick.

Der Gewinnerfilm „Körper und Seele“ fesselt als emotional reiche, völlig unsentimentale Studie über zwei schüchterne, von Handicaps geplagte Menschen. Sie entdecken langsam ihre Gefühle und damit sich selbst. Mária (bezwungen gespielt von Alexandra Borbély) ist eine junge Frau, die sich von Ängsten und Zwängen geplagt so unauffällig wie möglich durch den Alltag navigiert. Der schon etwas ältere Endre (Géza Morcsányi) hat einen lahmen Arm und die Liebe eigentlich schon abgeschrieben.

Sehr verdient gewann der französische-senegalesische Regisseur Alain Gomis den Großen Preis der Jury für „Félicité“. Sein im Kongo spielender Film erzählt von einer Barsängerin, die verzweifelt versucht, Geld für die Operation ihres verunglückten Sohnes aufzutreiben. *dpa*

„Jeder hat hat das Recht, seine eigene Wahrheit in die Welt hinauszuschreiben.“

Swetlana Alexijewitsch
Nobelpreisträgerin

LITERATURFESTIVAL II

Was es bedeutet, als farbige Frau in Deutschland zu leben

VON UNSERER MITARBEITERIN **CORINA ERK**

Bamberg – Zum Ende des diesjährigen Bamberger Literaturfestivals wurde es noch einmal politisch: Mit Sharon Dodua Otoo las eine Autorin, die sich selbst als „Schwarze Frau“ bezeichnet, sich als Aktivistin etwa in der Initiative „Schwarze Menschen in Deutschland“ engagiert und sich in ihren Essays und Diskussionsbeiträgen beispielsweise mit diskriminierungskritischem Feminismus auseinandersetzt.

Als Kind ghanaischer Eltern wurde Otoo 1972 in London geboren, wuchs dort auf, wurde, wie Saša Stanišić, der nur wenige Tage zuvor in Bamberg gelesen hatte, entscheidend von der Deutschlehrerin gefördert, und studierte dann German und Management Studies am Royal Holloway College der Universität London. Seit 2006 lebt die Schriftstellerin mit ihren vier Söhnen im Alter von vier bis 21 Jahren in Berlin. Ihr bisher größter Erfolg ist die Auszeich-

nung mit dem Ingeborg-Bachmann-Preis 2016 – in der Nachfolge Nora Gomringer – für ihre Geschichte „Herr Gröttrup setzt sich hin“, nachdem sie 2013 „Die Dinge, die ich denke, während ich höflich lächle“ und im Jahr darauf die Novelle „Synchronicity“ publiziert hatte.

In ihrem Bachmann-Wettbewerb-Text, einer Auftragsarbeit, wagt die gebürtige Britin Otoo einen lakonisch-satirischen Blick auf den deutschen Alltag: Sie skizziert darin das deutsche Ehepaar Gröttrup – er, Helmut Gröttrup, war einst Ingenieur und Raketentechniker im deutschen V-2-Projekt sowie für die sowjetische Raketentechnik tätig – und sein Frühstücksritual. Eine Hauptrolle spielt dabei auch ein stets siebenminütiges Gespräch über gekochtes Ei, das mit dem von ihm entwickelten Eigenleben die morgendliche Routine ins Wanken bringt und als Ich-Erzähler dem Leser einen augenzwinkernden Blick auf eingefahrenes Eheleben, deutsche Schrullig-



Sharon Dodua Otoo bei ihrem Auftritt in Bamberg

Foto: Ronald Rinklef

keiten und loriotartige Szenen erlaubt. In Bamberg gab sich Otoo bei ihrer Lesung im Bismuthaus St. Otto gleichermaßen sympathisch wie launig erzählend und engagiert für ihre

Themen eintretend, die immer wieder um Identitätsfragen, zwischenmenschliche Beziehungen und Alltagsrassismen kreisen. Gern hätte man daher noch mehr von dieser viel-

schichtigen Autorin gehört, von ihren politischen Überzeugungen und den sie prägenden Erfahrungen. Doch die Moderation der Bamberger Autorin Tanja Kinkel geriet mitunter zu dominant, so dass Otoos Redeanteile erst im Verlauf der 90-minütigen Lesung mehr Raum bekamen.

Schade eigentlich, denn in Zeiten wie diesen hätte es sich durchaus auch im Rahmen eines Literaturfestivals gelohnt bzw. ist es womöglich sogar Aufgabe der Kunst, den von Otoo bearbeiteten Sujets – Leben in Deutschland als Farbige, die Rolle der Frau in der Gesellschaft, Bedeutung von Sprache bei der Integration – und ihren Erfahrungen („Meine Eltern hatten nicht auf dem Schirm, was es heißt, als Schwarze in einem weißen Land aufzuwachsen“) eine breitere Diskussionsplattform zu geben, die ganz bewusst den öffentlichen Diskurs sucht, auch über ein doch eher bildungsbürgerliches Publikum, wie es sich an diesem Abend versammelt hatte, hinaus.